

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Der Genremaler Paul Rüetschi
Autor: Hunziker, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

küßt, und sie sollen sich dann trennen, nicht für einen Tag oder zwei, nein, für immer und ewig?

Die Sehnsucht geht so ungern schlafen, wenn sie eben erst die tiefen warmen Augen aufgeschlagen, und die junge Liebe läßt so schwer die Heimat, wenn sie eben erst den Fuß auf ihre Schwelle gesetzt.

John Harden sagt, daß er morgen gehen muß, John Harden sagt, daß jeder Tag, nein, jede Stunde die Scheidenot vergrößert; er ist ein Mann, er muß es wissen. Demütig beugt sich Dora unter dem eisenharten Entschluß. Aber in den Blumen, die ihre Liebe pflückt, funkeln die Tränen, die ihre Augen innerlich geweint.

„Man ist unpünktlich mit dem Feuerwerk,“ sagt ein junger Mann an Marys Seite; „trinken wir unterdessen nochmals ein Glas auf die Gesundheit der Königin; die gute alte Dame verdient es!“

Die Gesellschaft begibt sich zurück zu den Tischen, auf denen Champagnerschalen stehen. Doras Hand zittert, als sie ihr Glas John Harden entgegenhebt, und als seine Finger die ihren leise grüßen, fliegt ihr ein Beben durch Seele und Glieder.

„Die Sonne soll leben und der heutige Tag!“ sagt John Harden und klingt sein Glas an das andere.

Und Dora wiederholt: „Die Sonne soll leben und der heutige Tag!“ und leert ihr Glas bis zur Neige.

„Darf ich Ihnen einige Photographien zeigen?“ fragt

der Doktor und schiebt Dora einen Sessel zurecht. Er zieht sich einen Stuhl heran und legt ein Album auf die Lehne des Sessels.

Es sind Ansichten von Edinburg; der Doktor wendet Blatt um Blatt und erläutert die einzelnen Bilder. Aber er ist sparsam in seinen Worten, und zwischen den Sätzen sind schwere Pausen.

Dann fragt er leise: „Warum zitterst du, Dora, warum blickst du so traurig? Lache mich noch einmal an! Noch bin ich bei dir, noch sehe ich dich! Lache, Kind, lache! Es ist wie goldener Sonnenschein, wenn du lachst; ich will es mir einprägen in Ton und Gebärde... Lache, Dora Brand!“

Da lacht Dora.

„Sing mir ein Lied, Dora Brand,“ flüstert John Harden; „ich möchte deine Stimme hören, ganz hell, ganz klingend, ich möchte sie immer wieder finden in meinen Erinnerungen! Sing mir ein Lied, Dora Brand!“

„Ich kann nicht helle Lieder singen,“ sagt Dora; „ich kann nur deutsche Lieder, und das einzige, das ich auswendig weiß, ist ernst und schwermüdig.“ Sie wirft einen Blick auf die heiter plaudernde Gesellschaft: „Es paßt nicht in diesen Raum!“

„Sing mir das Lied, Dora Brand; du kannst so viel, du kannst auch dies!“

(Fortsetzung folgt).

Der Genremaler Paul Rüetschi.

Mit drei Künstlerskizzen und acht Bildern im Texte.

Die Genremalerei zählt unter den jüngern schweizerischen Künstlern nur ganz wenige Vertreter; fast scheint es, als ob die Großzahl das Genre überhaupt ablehne. Ob mit Recht oder Unrecht, sei hier nicht näher unterfucht.

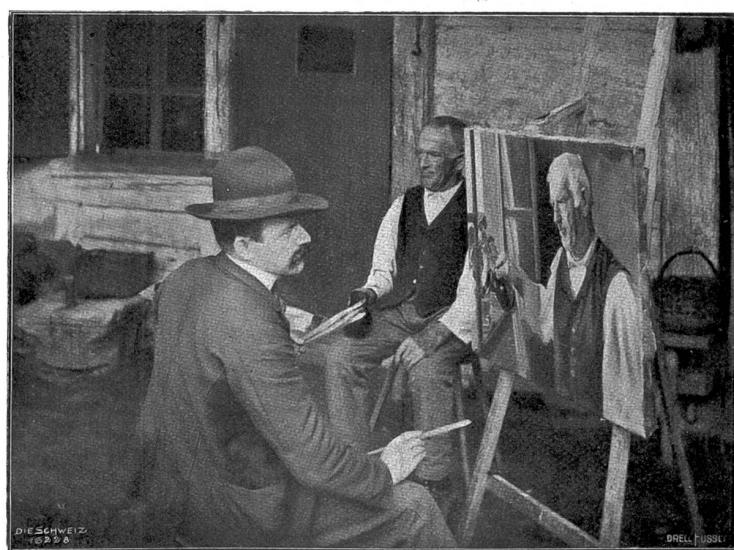
Einer der wenigen, die in ihrem künstlerischen Streben einem Anker oder Bachmann folgen, ist Paul Rüetschi, dessen Kunstschaffen durch einige Reproduktionen in diesem Heft veranschaulicht werden soll *).

Der Genremaler geht nicht darauf aus, uns seine eigene innere Welt, seine Phantasien vor Augen zu bringen; sein Stoffgebiet ist vielmehr die wirkliche Welt, das alltägliche Leben, das er in Ausschnitten wiedergibt. Dabei wird freilich der wahre Künstler nicht kalt, pedantisch und mechanisch nachahmen: seine Darstellungen werden von seinem eigenen Geiste erfüllt sein. Was der Künstler an Gefühl und Geist hineinzulegen weiß, das macht auch den künstlerischen Wert des Genrebildes aus. Nach derartiger Kunstmalerei strebte von Anfang an auch Paul Rüetschi; es war für ihn kein müheloses Streben.

Der junge Künstler, der in bescheidenen Verhältnissen in Suhr bei Aarau aufgewachsen ist, geriet zuerst in eine lithographische Kunstanstalt, kehrte ihr aber, da er seiner Schaffenslust nicht genug tun konnte, bald den Rücken.

Einige künstlerische Wegleitung ward ihm dann am Technikum in Winterthur zuteil. Später bildete er sich an der Münchner Kunstakademie heran. Die Fremde mag ihn in seinem technischen Können einigermaßen gefördert haben; im übrigen aber hatte sie auf ihn keinen bestimmenden Einfluß. Er wurzelt mit seinem ganzen Wesen zu fest im heimatlichen Boden.

Im heimatlichen Suhr, wo noch ein aufrechtes und habliches Bauerngeschlecht das ebenso anmutige wie fruchtbare Wiesengelände bebaut, waren ihm die künstlerischen Ziele, denen er treu geblieben, aufgegangen. Wohl hat hier der junge Maler an den vielen glitzernden Bachläufen, am Waldbauern oder im Schatten halbverfallener, mit Moos bedeckter Bauernhäuser die mannigfachen Farbenspiele mit Eifer beobachtet, aber zu plein-airistischen Studien ließ er sich selten verleiten. Borerst noch hält er sich an die Ateliernmalerei. Im besondern malt er die Menschen seiner nächsten Umgebung, die Bauern; haben sie einen Stich ins Humoristische, so sind sie ihm um so liebste Modelle.



Paul Rüetschi an der Arbeit.

*) Vgl. auch „Die Schweiz“ VIII 1904 S. 183, 461, 465 und IX 1905 S. 148.

Dann auch versteht er sie trefflich zu charakterisieren. Ein gesunder Optimismus lässt ihn seine Gestalten meistens in behaglichen Momenten erfassen, so in „Lustige Blätter“, „Der ländliche Weinlenker“ und in „Ruhestündchen“. Er arbeitet mit Liebe und vernachlässigt auch das geringste Detail nicht. Scharf umrissene, verwettete Bauernköpfe gelingen ihm am besten; doch weiß er auch Damen- und Kinderbildnisse weich und fein zu malen. In der Kopfsleite „Am Lauerzersee“ erweist er sich nebenbei als tüchtiger Federzeichner.

Rüetschi ist freilich kein Neuerer, er geht die alten sichern Wege, unbekümmert um künstlerische Moden. Und gerade seine soliden Grundsätze, seine Stetigkeit lässt uns hoffen, dass er noch manch Gutes und Schönes schaffen wird. Wir dürfen schon verraten, dass des Künstlers Mappe manche Skizze voll Leben und Handlung birgt, die von weiterem Streiken zeugt; möchte es ihm bald vergönnt sein, diese grözern Pläne, auch eigentliche Kompositionen zur Ausführung und Vollendung zu bringen!

Arnold Hunziker, Bern.

Wo de Bartli sin Most holt.

Nachdruck verboten.

E tragikomische Geschichte, im St. Gallerdütsch erzählt vom Carl Fässler, Luzern.

Jetzt han i aber gradzue gnueg temperenzlet! seit de Karli am eue schönen Obet zu sin Fraueli. „Hol mer de Guugger das Bodesewässer! Es chont mer efangs jede Schlock wieder use i d' Gorgle, so hechtelets ond fischlaichelets!“

„O du verspriteite Urijönder!“ rüest de Fidel, sis Fraueli, ond stellt 's Bögelise uf 's Röstli, dass es gad so drachet samt em Tisch ond die ganz Bögelwöch ufgeschupft stuchbleich, wie verschrocke. „Jetzt lueget mer au dä Ma a! Muech nöd dr Gu vo dem usholdige Wasser fogär no d' Schold si a sin verdammte Dorschli noch öppes Geistigem! Daß i au so muech fäge, du heillose Adam du! Rünt isch, gär nünt isch, das säg i der!“ Ond mit dem steht si vor en ane, beidi Händ i d' Hüft gestemmt, mit sprüeigen Auge wie di fürige Chole im Bögelise. A grüseligs Luege! — „Jo, nomol säg i 's, nünt isch! Vor drei Woche häsch mer's verproche, du wölleicht vo jetzt ab am Obet deheim blibe, bi Bib ond Chend. Häsch du nöd selber gseit, es sei eigentlich schad om die furverdiente Rappé, wenn mer s' an en no fürere Vernegger oder an e paar laggi Bierli müeh am Ochsewert angebiete? Häsch nöd du selber zuegstande, du chönntest so bald die uselig Börgschafftsschold abzalt ha, wo i so dommer, eifältiger Wis för din Vetter selig igange bischt? Du seiest denn au nümmie so en plogete Hach wie jetzt ond schlüfest au endlech emol us de Chlane vo dem Rechtsagent Triber, dem libhaftige Wörgütsel.

Wie froh wärest, wenn d' emol die hondert Franke aneschmeige chönntest! Gschwore häsch es eigentlich, du wöllest nüme i 's Wertshus. Ond jetzt? Schem di in Grondsboden inne! Schem di no!“

De Karli hät tüs usgshunset, wo sie usghört hät, groz Rauchwolle us sin Huspfli bloze ond glachet: „Du blibst ond blibst doch all di glich! Me darf willsgöllig nöd emol afange öppes z' denke, ond scho häsch 's Für im Dachstöbli obe! Han i jetzt gleit, i woll wider zu minen Obedschöpppe? Kei Wort, kei Silbe vo dem! I meine no...“

„I meine no,“ fahrt em der Fidel no lüter dezwochs, „i meine no, do gets gär nünt meh z' meine! Do isch jetzt ei för alli mol usgmeint! Jetzt hät der de Winkelavestat efangs en Schazzedel i 's Hus gschäkt. Es ischt en Urschand, Karli, en Auffechand, ond wenn s' au grad för en Chreschold ischt, es ischt ond blibst en Urschand! Du söttest no luege wie d' Kochbure scho d' Müller ziammetstrect, wenn d' vorbigohst!“ Do chonnt mer jetzt grad rácht! Wer zalt e Börgschafft z' ráchte? Wer? En Millionär fogär trölet si Röstli no e paarmol omme ond anne, vor er 's us de Töpfe loht! Ond hät er mi jetzt emol afangs z' trieb, dä Jud, so muech er jetzt grad no e chli warte — fäb muech er, ond wenn die ganz Kochberschafft d' Müller innenandt innehent wie d' Seelöpe i de Menagerie us en Brüel onne!“

De Fidel hät wieder afangs bögle wie wüettig, us das Brichtre vom Karli. Grab eine vo sine Chräge hät sie onder 's Ise gno ond e traktiert, das es nümmie sägö gsi ischt.

De Karli denkt, bin i froh, dass e nöd a ha, ond seit droschlitut: „I cha bi Gott nöd meh als de ganz Tag schaffe! Debrigens för so en ugloeklech Röstli dörft men ein denn au e chli Bit lo. Me brucht em an nöd de Weibel an andere Tag scho i 's Hus z' schicke. Du drockst us ere Zitrone au nöd meh, als sie Saft loht...“ Ond wo sie nünt drof seit, no zue ghause hät mit em Ise, bromlet er witors: „Nei, nei! Hät de Triber nöd mel Verstand, so muech er mer warte bis usc ond usc. I will e scho lehre, wo de Bartli de Most holst!“

„Jo, du ond dä lehre! Do chonnt du hondertmol z' spot! Dä got noch em Buechstabe vom Gesez; das got ohni Härz ond Verbärmst wie am eue elektrische Motörl. Wer hät denn schlielch d' Schand? Wer meh als i?“ Ond wie's das seit, 's Fraueli, so sangt s' a briegge. „Wer meh als i? Jeses, Marie ond Josef! De Schäger im Hus! Jeses, min Böschlich met em dräbbare Spiegel! Rünt, gär nünt lon i usschreibe! Gär nünt, fäb säg der! Die Schand, die Schand! Was brucht au go z' börge, wenn doch selber nünt häicht, du liechtfünige Tropf du? I gloch scho, er müeß warte! Wo wit's au herneh, du arme Tinteschlecker? Aber i will still si, müsliflisch; fäst muech i wieder ghore, mi Muetter chönnt helse, sie hei's ond vermög's!“

„Jo gnöß, die hett's ond vermöcht's! Dä Gischratte!“ rüest wild us em Tubackdampf usc. „Es wär emol nünt z' viel, wenn sie scho das Löpflie tue hett. Aber so isch es allewil gsi: d' Prediger us de Chanzle ond d' Schwiegermütter hender em Geldtrog, die chöned schö ond quet predige, die send äbe no d' Sager, aber nöd d' Geber! Ond wenn d' Muetter nöd usrocke will, so weiß i mer nöd anders z' helse. I chom so drei Mönch Bit über, ond bis dänn...“

„Send mer us de Stroh!“ stampft 's Fraueli. „Du hettest halt au scho lang fölle spare us dä Fall hi ond raggere. Du chast jetzt Auge mache wie Pflegesträdl!“

„Scho lang fölle raggere!? Han i denn gwößt, das de



Kinderbildnis. Nach dem Gemälde von Paul Rüetschi. Subr. im Besitz von Herrn A. Erdin, Aarau.